

<b>Zeitschrift:</b>	Beiträge zur nordischen Philologie
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
<b>Band:</b>	47 (2011)
<b>Artikel:</b>	Die Gliederung des Nordgermanischen : Reprint der Erstauflage mit einer Einführung von Kurt Brahmüller
<b>Autor:</b>	Bandle, Oskar
<b>Kapitel:</b>	II: Östliche Neuerungen
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-858134">https://doi.org/10.5169/seals-858134</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## II. Östliche Neuerungen

Schon bei den Formen des Mediopassivs (S. 39) zeigte sich der skandinavische Osten als ein Gebiet, das nicht nur durch die Ablehnung von Westen her andringender Neuerungen, sondern auch durch eigene sprachliche Entwicklungen gekennzeichnet ist. Auch bei einer Reihe weiterer Novationen verschiedenen Alters liegt der Ausgangspunkt oder mindestens der Schwerpunkt im Osten.

### 1.

Von alten, urnordischen bis wikingerzeitlichen Entwicklungen sind folgende zu erwähnen:

#### A. Der Übergang $\bar{u} > \bar{o}$ im Wort- und Silbenauslaut (Karten 9a, 9b)

Einer der ältesten Mundartunterschiede innerhalb des Nordgerm. wird gebildet durch Fälle wie isl. *búa*, norw. *bu* / dän.-schwed. *bo* (aschwed. *bō[a]*) «wohnen, bebauen, zurüsten»; isl. *trúa*, norw. *tru* / dän.-schwed. *tro* (aschwed. *trō[a]*) «trauen, glauben»; isl. *gnúa*, norw. *gnu(a)* / schwed. *gno* (aschwed. *gnō[a]*) «reiben»; isl. *snúa*, norw. *snu* / dän.-schwed. *sno* (aschwed. *snō[a]*) «drehen, wenden, winden, zwirnen»; isl. *brú*, norw. *bru* / dän.-schwed. *bro* «Brücke»; isl. *kýr* (Dat. Akk. *kú*), norw. *kyr*, *ku* / dän.-schwed. *ko* «Kuh»<sup>1</sup>. Dabei ist es freilich nicht bei allen einschlägigen Wörtern sicher, inwiefern von urgerm. (urnord.) *ū* auszugehen ist, wieweit also tatsächlich der Osten und nicht wenigstens teilweise auch der Westen geneuert hat. Vor allem für *ku* / *ko* wird im Hinblick auf die idg. Beziehun-

<sup>1</sup> Die Karten sind nach den sprachgeographischen Darstellungen bei Birgitta Erlandsson, *Om växlingen  $\bar{u} - \bar{o}$  i ord av typen no. bru - sv. bro* (Lundastudier i nordisk språkvetenskap A:22, Lund 1972) gezeichnet. Für *bu/bó* wurde auch der Aufsatz von D.A. SEIP, *Skiftet *bū* : *bō* i nordiske språk* (Festschrift Emil Öhmann = Annales Academiae Scientiarum Fennicae, Ser. B, Bd. 84, Helsinki 1954:67–74) beigezogen.

gen recht allgemein mit ursprünglichem *ō* gerechnet<sup>2</sup>, doch liegt, wie Birgitta Erlandsson überzeugend darlegt<sup>3</sup>, in fast allen übrigen Fällen (vielleicht mit Ausnahme von *bud* / *bod* «Bude, Schuppen, Laden») mit großer Wahrscheinlichkeit altes *ū* vor, so daß sicher im allgemeinen mit einer ostnord. Senkung *ū* > *ō* im Wort- und Silbenauslaut gerechnet werden kann. Daß auch das auf Karte 9 a dargestellte *bu* / *bo* (Inf.) entgegen einer bisher verbreiteten Meinung<sup>4</sup> diese ostnord. Novation enthält, wird nicht zum mindesten durch das Kartenbild selbst nahegelegt: danach kommen auf *ō* zurückgehende Vokale heute bis weit nach Norwegen hinein vor, während *ū* (u. ä.) vor allem in relativ konservativen Gegenden – im Westen, in den Gebirgslandschaften des inneren Südens, im nördl. Trøndelag und angrenzenden Gebieten Nordnorwegens – herrscht. *ō*-Formen kommen allerdings in der Partizipialbildung *bóni* «Hausherr, Bauer» (lt. NOREEN<sup>5</sup> > \**bóunde*, zu einer anorw. belegten Verbalform *bóa*) bis ins Isl. und Fär. vor<sup>6</sup>, während anderseits *ū*-Formen (vor allem im Subst. *bo/bu* «Wohnung usw.») z. T. auch auf schwedischer Seite begegnen<sup>7</sup>.

Ähnlicher gewissen uns von den westlichen Neuerungen her vertrauten Kartenbildern liegt der Gegensatz *u/o* in den auf Karte 9 b dargestellten Wörtern. In den Fällen, wo mit Senkung zu rechnen ist (*tru/tro, gnu/gno*,

<sup>2</sup> Vgl. lat. *bōs*, griech. *bōus*, sanskr. *gāus*, auch ahd. *kuo*, dt. *Kuh* (aber ae. *cū*, ne. *cow!*). A. KOCK, *Svensk Ijudhistoria* II (Lund 1909–11), S. 215 nimmt allerdings einen Übergang «urnord.» *ō* > «gemeinnord.» *ū* im starktonigen Auslaut an, so daß auch dieses Wort die ostnord. Senkung *ū* > *ō* mitgemacht hätte; doch ist dies schon im Hinblick auf das Alter dieser Entwicklung (s. u.) abzulehnen.

<sup>3</sup> AaO. S. 67ff., wo auch die älteren Ansichten über die lauhistorische Entwicklung referiert werden. Nach der eigenen These von B. ERLANDSSON sind westnord. *kyr*, *ku* und *búð*, *bud* durch Analogie, besonders nach *sýr*, *su* bzw. *bú(a)*, zu erklären.

<sup>4</sup> Eine germ. Grundform \**bōwan* wird z. B. von O. von FRIESEN, *Några anmärkningar om växlingen västnordiskt ū: östnordiskt ō* (Symbolae Philologicae O. A. Danielsson, Uppsala 1932: S. 86–93); D. A. SEIP, aaO. (Anm. 1); SEIP, Språkhist. SS. 151, 269; HESSELMAN, Huvudlinjer S. 59 angesetzt; doch liegt vor allem im Hinblick auf ahd. asächs. *būan*, ae. *būwan* ursprüngliches *ū* viel näher, um so mehr, als die Zusammenstellung von J. POKORNY, *Indogermanisches etymologisches Wörterbuch* I (Bern/München 1959), S. 149 mit aind. *bhāvayati* «bringt ins Dasein, hegt und pflegt» durchaus nicht zwingend ist, da sich auch aind. *bhūti-h* f. «Sein, Wohlsein, guter Zustand, Gedeihen» (vgl. auch lat. *fui* «bin gewesen»; ebd. S. 147f.) zum Vergleich anbietet.

<sup>5</sup> Nor. Aisl. §§ 130; 166, Anm. 2, auch 422.

<sup>6</sup> Daß isl. *bóni* nicht auf *búandi* (das daneben auch bezeugt ist), sondern auf *bó-* zurückgeht, wird gestützt durch das Subst. *bo* «habitatio, peculium usw.» bei J. RUGMAN, *Monosyllaba Islandica* (Uppsala 1676).

<sup>7</sup> Vgl. B. ERLANDSSON, aaO. S. 11ff.; (für *bu* Subst.) L. LEVANDER/ST. BJÖRKLUND, *Ordbok över folkmålen i övre Dalarna* I (Stockholm 1961), S. 151. Zu den im westl. und nördl. Schweden verbreiteten *u*-Formen im Subst. *bud/bod* vgl. B. ERLANDSSON, aaO. S. 17ff. und Karte IX.

*snu/sno, bru/bro*, auch in dem im wesentlichen auf Südkandinavien beschränkten *su/so* «Sau»<sup>8</sup>), hat die östliche Lautform zwar ganz Dänemark erobert, ist aber in Schweden in den Grenzgebieten gegen Norwegen nicht (so im größten Teil von Bohuslän, im westl. Dalsland, im nördlichsten Värmland, im westl. Dalarna sowie im größten Teil von Härjedalen) oder nur teilweise (so im größeren Teil von Värmland, im oberen Dalarna und in Jämtland) durchgedrungen. In *ku/ko* reicht die wohl analogisch eingetretene westl. *u*-Form z.T. etwas weiter nach Osten (so in Bohuslän-Västergötland, in Dalarna, Hälsingland, Medelpad und Ångermanland), doch fügt sich der West/Ost-Gegensatz trotzdem auch hier im wesentlichen den übrigen auf Karte 9 b dargestellten Fällen ein<sup>8a</sup>, so daß sich insgesamt – abgesehen von *bu/bo* – ein relativ kompaktes nord/südlich verlaufendes Grenzbündel ergibt.

Der Gegensatz zwischen östlichem *ō* und westlichem *ū* wird im allgemeinen schon für die urnord. Zeit angesetzt; ob er – auf Grund einer Identifikation ostnord. *ō* = got. *au* [ō] (in *bauan, trauan*)<sup>9</sup> – sogar schon in die Zeit vor der Abwanderung der Goten aus Skandinavien im 1. Jh. v. Chr. verlegt werden darf<sup>10</sup>, muß dagegen unsicher bleiben.

## B. Die Brechung

Als charakteristisch für das Ostnordische pflegt gewöhnlich auch die gegenüber dem skandinavischen Westen stärkere Durchführung der Brechungserscheinungen genannt zu werden.

a) **Die gemeinnordische Brechung**, durch die ein germ. *e* vor *a* der Folgesilbe zum Diphthongen *ia* (*ja*), vor *u* zu *io* (*jö*), *io* (*jo*) wurde (germ. \**helpa* > \**he<sup>a</sup>lpa* > *hi<sup>a</sup>lpa*, *hjalpa*, jetzt isl. *hjálpa*, schwed. *hjälpa* «helfen»; urnord. \**erbu* > \**e<sup>u</sup>rð* > *iorð*, *iðrð*, jetzt isl. *jörð*, schwed. *jord* «Erde»), ist als eine besondere Art von Umlaut aufzufassen<sup>11</sup>, mit dem sie

<sup>8</sup> Vgl. B. ERLANDSSON, aaO. S. 40f.

<sup>8a</sup> Über wohl nur scheinbar auf *ū* zurückgehende Formen von *sno* und *ko* in Teilen von Jütland vgl. B. ERLANDSSON, aaO. S. 47.

<sup>9</sup> Vgl. BRAUNE-EBBINGHAUS, *Gotische Grammatik*<sup>16</sup> (Tübingen 1961), § 26 (mit Literatur); E. SCHWARZ, *Goten, Nordgermanen, Angelsachsen* (1951), S. 56f.

<sup>10</sup> Vgl. SCHWARZ, aaO. S. 57, auch S. 148.

<sup>11</sup> Über eine andere, nicht überzeugende Auffassung s. JOHN SVENSSON, *Diftongering med palatalt förslag i de nordiska språken* (Lundastudier i nordisk språkvetenskap 2, Lund 1944); über die sich daran anschließende Diskussion A. JANZÉN, *Till frågan om brytningen* (ANF 59, 1944: 221–242); ders., *Om diftonger med palatalt förslag*

auch zeitlich ungefähr zusammenfällt (ca. 7.–10. Jh.)<sup>12</sup>. Schon dieser enge Zusammenhang mit dem Umlaut zeigt, daß wir, obwohl der Schwerpunkt der Brechung sowohl in der anord. Überlieferung als auch in den modernen Sprachen und Mundarten deutlich im Osten liegt, ihren ursprünglichen Ausgangspunkt nicht ohne weiteres auch in diesem geographischen Raum suchen dürfen, und in der Tat lassen sich die wesentlichsten Unterschiede in der Durchführung der Brechung am besten durch sekundären interparadigmatischen Ausgleich erklären<sup>13</sup>. Es ist bezeichnend, daß diese Unterschiede hauptsächlich in bestimmten Gruppen von Wörtern auftreten: so vor allem in einsilbigen Substantiven mit kurzer Wurzelsilbe vor ursprünglichem -a (\**feta* «Schritt, Fußstapfe» > isl. norw. *fet* / schwed. *fjät*, dän. *fjed*) und im Präs. von starken Verben der Klassen 4–5 (z. B. \**stelan* «stehlen» > isl. norw. *stela* / schwed. *stjäla*, dän. *stjæle*). Ist somit der ursprüngliche Wechsel zwischen Formen ohne und mit Brechung (Dat. Sg. gegenüber den übrigen Kasus, Sg. Ind. Präs. gegenüber Pl. Präs. und Inf.) grundsätzlich im Westen mehr nach dem ungebrochenen, im Osten mehr nach dem gebrochenen Vokal ausgeglichen worden, so sind die Verhältnisse im einzelnen freilich doch recht kompliziert, indem besonders bei den starken Verben 4–5 zahlreiche Formen ohne Brechung mehr oder weniger weit ins Ostnord. hinein begegnen<sup>14</sup>.

#### Auch der recht markante Gegensatz zwischen Formen mit und ohne

(ebd. 243–281); HESSELMAN, Omljud S.46ff. (diese Arbeit freilich ohne Bezugnahme auf Svenssons Theorie); JOHN SVENSSON, *Hesselmans nya omljudsteori* (ANF 60, 1945: 188–217); *Det første Nordistmøde i København 1946* (AphS 19, 1950: 3–61); H. ANDERSEN, *Er Brydningen et Omlydsfænomen?* (ANF 61, 1946: 157–170); I. HOFF, *Vilkårene for brytning av germansk e til ia, io i vestnordisk* (ANF 64, 1949: 177–210; mit neuer Formulierung der Brechungsregeln); vgl. auch I. HOFF, NTS 14 (1947): 315–340; M. J. STEBLIN-KAMENSKIJ, *Scandinavian Breaking from a Phonemic Point of View* (Studia linguistica 11, 1957: 84–91).

<sup>12</sup> Über eine von der neueren Forschung vorgeschlagene etwas frühere Datierung (vor dem i-Umlaut von å, ö, ü) vgl. I. HOFF, ANF 64 (1949): 210; M. J. STEBLIN-KAMENSKIJ, aaO.

<sup>13</sup> Vgl. hiezu vor allem HESSELMAN, Omljud S.80ff., auch B. HESSELMAN, *Västnordiska studier I* (Skrifter utg. av Hum. Vet.-Samf. i Uppsala 14: 2, 1912).

<sup>14</sup> So kommt z. B. *stälä, stæle* «stehlen» in fast ganz Jütland und in west- und südschwed. Dialekten vor (vgl. Nor. Gesch. S.63; WESSÉN, *De nordiska språken*<sup>6</sup> [1960], S.29; A. PEDERSEN, ANF 23, 1907: 85; E. WIGFORSS, ANF 24, 1908: 383), *bjära*(-e) «tragen» ist auf die östlichsten Mundarten (Gotland, Roslagen, Finnland) und Dalarna beschränkt (WESSÉN, Folkm. S.44; vgl. auch HESSELMAN, Omljud S.98, wonach der Ausgleich nach dem Brechungsvokal heute in Dalarna am ausgeprägtesten in Erscheinung tritt). Anderseits begegnen dem Ostnord. entsprechende Formen auch im Fär. (*fjala* «verbergen», *stjala* «stehlen») und im Shetl. (*fjäl* < *fela*; s. JAKOBSEN, Shetl. S.LI).

Brechung im *Nom. Sg. des Personalpronomens der 1. Pers.* (aostn. *iak*, schwed. *jag*, dän.-ostnorw. und Bokm. *jeg, je* / awestn. *ek*, nisl. *eg, ég*, norw. dial. und Nynorsk *eg, æ, a*) lässt sich wohl am besten durch Ausgleich erklären, diesmal zwischen (ursprünglich) betonter und unbetonter (schwach betonter) Form: germ. \**eka* (idg. \**egom*) dürfte im Schwachton das auslautende *-a* schon im frühen Urnord. verloren haben, während *-a* bei starktoniger Stellung des Wortes bis zur Brechungszeit erhalten blieb<sup>15</sup>. Wie **Karte 10**<sup>16</sup> zeigt, fügt sich der Gegensatz *iak/ek* im wesentlichen dem innerhalb der «gemeinnord.» Brechung bestehenden wie auch dem durch die «ostnord.» Brechung (s. u.) geschaffenen sprachgeographisch ein, doch verläuft die Grenze in Norwegen beträchtlich weiter westlich<sup>17</sup>, während anderseits auf *ek* zurückgehende Formen nicht nur in ganz Jütland (*a, æ*), sondern mitten im östlichen *iak*-Gebiet drin im oberen Dalarna (*ig, ik, i*) im Gebrauch sind.

b) Durchaus auf das östliche (und südliche) Skandinavien beschränkt ist der Übergang **i > iu, ju vor den Konsonantenverbindungen ngw, nkw und ggw**<sup>18</sup>, den man als «ostnordische Brechung» zu bezeichnen pflegt, obwohl er sich von der gemeinnord. Brechung insofern unterscheidet, als er nicht durch nachfolgende Vokale, sondern Konsonanten verursacht wurde: z. B. germ. \**singwan* > aostn. *siunga* «singen», \**sinkwan* > *siunka* «sinken», urnord. \**biggwa* > aschwed. *biug(h)*, *biog*, ält. dän. *bjog* «Gerste». Der Vorgang hängt also nicht unmittelbar mit der gemeinnord. Brechung zusammen, ist aber immerhin auch schon vorliterarisch. Da er erstmals auf Inschrift IV von Haddeby/Südjütland ca. 934–950 (im Personennamen *siktriuk* = *Sigtrygg*) bezeugt ist und mit einer entsprechenden

<sup>15</sup> Die Erklärung von *ek < eka* (beide schon urnord. belegt) durch Schwachton ist die geläufigste; vgl. z. B. SKAUTRUP I, S. 48; WESSÉN, Språkhist. I, S. 15; INDREBØ, Målsoga S. 138, Fn. 2. Andere Erklärungsversuche bei HESSELMAN, *Ordgeografi och språkhistoria* (Stockholm–Kopenhagen 1936), S. 147 (aschwed. *iak < ek* durch Dehnung und Diphthongierung im Anl.); E. HELLQUIST, *Svensk etymol. ordbok*<sup>2</sup> (1939), S. 417 (schon idg. Nebeneinander von \**egom* und \**eg*).

<sup>16</sup> Nach CHRISTIANSEN, No. Dial. S. 212; BENNIKE-KRISTENSEN Karte 85; Levander, Dalm. II, S. 210 sowie ergänzenden Angaben von ULMA (bes. für Jämtland und Härjedalen).

<sup>17</sup> Sie ist vielleicht in Norwegen erst relativ spät und unter dän. Einfluß so weit gegen Westen vorgeschoben worden (vgl. INDREBØ, Målsoga S. 185); jedenfalls ist *iak, jek* im Anorw. nur spärlich belegt (vgl. SEIP, Språkhist. SS. 194, 316).

<sup>18</sup> Der phonetische Verlauf des Lautübergangs ist etwas umstritten; vgl. z. B. Nor. Gesch. S. 136; WESSÉN, Språkhist. I, S. 23 (*i > y > iu*), dagegen SKAUTRUP I, S. 130 (*ingw > ingw > iŋw > iŋg w > iung*); weitere Literatur bei BRØNDUM-NIELSEN, GdA. Gr. I, S. 357.

Lautentwicklung im Fries. (z. B. in afries. *siunga* «singen») zusammenzuhängen scheint, ist er wohl ursprünglich vom Süden ausgegangen und wäre deshalb eigentlich (historisch gesehen) am ehesten einem Fall wie der unter den südlichen Neuerungen behandelten Monophthongierung (S. 64 ff.) zur Seite zu stellen<sup>19</sup>. Er hat aber jedenfalls, da er im Dän. und Schwed. fast überall<sup>20</sup>, im Westnord. dagegen gar nicht eingetreten ist, einen recht markanten West/Ost-Gegensatz geschaffen, der sich seit dem Mittelalter dadurch noch weiter gegen Osten hin verlagert hat, daß *iu* im Dän. seit dem 12. Jh. – abgesehen von einem kleineren westjüt. Gebiet mit *iu* > *jø* vor *ng* – allgemein in *y* übergegangen ist (neudän. *synge, synke, byg* u. dgl.)<sup>21</sup>.

## 2.

Noch deutlicher als Ausgangspunkt sprachlicher Novationen zeigt sich der skandinavische Osten in anord. Zeit.

**A. Der progressive j-Umlaut**, durch den *jā* > *jě* und in beschränkterem Ausmaß *jó* > (*j*)*ø*, *jø* > *jø*, auch *jū* > (*j*)*ÿ* (letzteres besonders im Dän.) wurden (aschwed. *hiarta* > *hiärta* «Herz», *stiala* > *stiäla* «stehlen», *iamn* > *iämn* «eben, gleichmäßig», *siäl* > *siäl* «Seele», *siör* > *siō(r)* «See», *miolk* > *miölk* «Milch»; vgl. dän. *hjerte, stjæle, jævn, sjæl, sø*, auch *skiūtæ* > *skyde* «schießen»<sup>22</sup>), zeigt zwar im einzelnen ein recht kompliziertes Verbreitungsbild, indem sich nicht nur zwischen den einzelnen Vokalen eine räumliche (und zeitliche) Abstufung erkennen lässt, sondern auch innerhalb des einen Lautübergangs *ja* > *je* Unterschiede bestehen, je nachdem die Lautverbindung im Inlaut oder im Anlaut steht (im letzteren Fall ist *je* auf einem kleineren Gebiet durchgeführt). Läßt sich somit die Ausbreitung des progressiven j-Umlauts jedenfalls auf Grund der zur Ver-

<sup>19</sup> Vgl. SKAUTRUP I, S. 130f.; BRØNDUM-NIELSEN, GdA. Gr. I, S. 356, auch E. SCHWARZ, aaO. (Anm. 9), S. 238.

<sup>20</sup> Eine beachtenswerte Ausnahme stellt allerdings das Gotländische dar (vgl. WESSÉN, Språkhist. I, S. 23, Folkm. S. 49). Auch im oberen Dalarna fehlt diese Art von Brechung (LEVANDER, Dalm. I, S. 140).

<sup>21</sup> Auch in der Schriftsprache, vor allem in poetischer und religiöser Sprache, kommt *ju* neben *y* bis ins 19. Jh. vor (*sjunge, sjunke*), im wesentlichen aber wohl nur als hochsprachlicher Archaismus. Vgl. zu der Entwicklung im Dän. SKAUTRUP I, S. 249f.; BENNIKE-KRISTENSEN S. 52f. und Karte 24; BRØNDUM-NIELSEN, GdA. Gr. I, S. 353f. ---- Nur hingewiesen sei hier auf die «ostnord.» Brechung *y* > *iü, iø* > *jø* vor r-Verbindungen (schwed. *skjorta*, dän. *skjorte*/isl. *skyrta* «Hemd»), die erst spätnord. eintrat und sich z. T. (z. B. in *skjorta*) bis nach Norwegen ausbreitete.

<sup>22</sup> Beispiele für *jū* > *y* s. o. unter «Ostnord. Brechung».

fügung stehenden Literatur nicht kartographieren, so kann sein Ausgangspunkt auf Grund der historischen Belege wie auch des ungefähren Verbreitungsbildes mit Sicherheit im Osten angesetzt werden. Im Schwed. ist der Vorgang bei *ia* sporadisch schon in Runeninschriften des 11. Jh. aus Uppland, Södermanland und Gotland bezeugt (z. B. *hielbi* «möge helfen»)<sup>23</sup>, doch zeigen sich noch in den ältesten Handschriften recht markante Unterschiede zwischen östlichen und westlichen Quellen, indem vor allem das ältere Västgötalagen (Ende 13. Jh.) bei *a* noch viel weniger umgelaute Formen aufweist als etwa das Upplandslagen von 1300<sup>24</sup>. Im Dän. trat *jă* > *jě* möglicherweise (wenigstens dialektal) schon bald nach 1100 ein (ebenso *iŭ* > *iŷ* > *y*), doch ist *ia* in einigen der ältesten Handschriften (um 1300) noch vollständig bewahrt<sup>25</sup>. Das Norw. zeigt sichere Beispiele erst seit der ersten Hälfte des 13. Jh., zunächst im Ostnorw. und Trøndischen, während im westlichen Norwegen erst von ca. 1300 an einzelne Fälle auftreten<sup>26</sup>.

Dem entspricht durchaus die Verbreitung des progressiven j-Umlauts in den heutigen Sprachen und Mundarten: während er auf schwed. Gebiet (nicht nur bei *ja*, sondern auch in den andern Fällen) praktisch durchgeführt ist<sup>27</sup>, ist *ja* auf dän. Gebiet im Jütischen in gewissen Stellungen (vor *ld*, *r* + Kons. u. a.) ganz oder teilweise bewahrt und kommt in selteneren Fällen auch auf Fünen (z. B. *ja·rdə* «Herz»), Lolland und Falster (unumgelaute Formen von «*jævn*») vor<sup>28</sup>. Auch in Norwegen ist *ja* (und entsprechend auch die übrigen Vokale) im Südwesten (besonders Agder-Setesdal) am besten erhalten<sup>29</sup>. Isl. und Fär. kennen diese Art von Umlaut überhaupt nicht, dagegen auffälligerweise das Shetländische und das Orkney-Norn<sup>30</sup>. Abgesehen von den letzten beiden ergibt sich somit ein deutliches Gefälle von Osten nach Westen, das entschieden auf das östliche Skandinavien als Ursprungsgebiet hinweist.

<sup>23</sup> WESSÉN, Språkhist. I, S. 46; H. PIPPING, *Om runinskrifterna på de nyfunna Ardresterarna* (Skrifter utg. av Hum. Vet.-Samf. i Uppsala 7: 3, 1901), bes. S. II.

<sup>24</sup> Vgl. A. KOCK, *Fornsvenskans behandling av diftongen ia* (ANF 5, 1889: 371–384). Über die zeitlich gestufte Durchführung des Umlauts bei den übrigen Vokalen im Schwed. (ca. 1300–15. Jh.) s. WESSÉN, Språkhist. I, S. 47.

<sup>25</sup> Vgl. BRØNDUM-NIELSEN, GdA. Gr. I, S. 334ff.; SKAUTRUP I, SS. 248, 256.

<sup>26</sup> Vgl. INDREBØ, Målsoga S. 114f.; SEIP, Språkhist. SS. 122, 246f.; HÆGSTAD, VNM I (Nordvestlandsk), S. 145; II, 1 (Rygjamaal), S. 20; II, 2 (Indre Sudvestlandsk), S. 34f.

<sup>27</sup> Vgl. z. B. WESSÉN, Språkhist. I, S. 47.

<sup>28</sup> Vgl. BENNIKE-KRISTENSEN SS. 25, 75ff. und Karte 38.

<sup>29</sup> Vgl. bes. HÆGSTAD, VNM II, 2, S. 35f., auch CHRISTIANSEN, No. Dial. S. 105.

<sup>30</sup> Vgl. Nor. Aisl. § 70, Anm. 1; Nor. Gesch. S. 33.

**B. Die Assimilation *þn* > *mn*** (urnord. *\*eþna-* > aschwed. *iamn, iämn*; *\*hraþna-* «Rabe» > *ramn*; *\*haþnu* «Hafen» > *hamn* u. dgl.) fehlt noch im Runenschwed., darf aber für das Schwed. um 1300 als im wesentlichen durchgeführt gelten<sup>31</sup>. Auf dän. Gebiet ist sie wohl (abgesehen von Skåne) überhaupt nur in relativ schwachtoniger Stellung eingetreten und auch *hier* später in weitem Umfang wieder ausgeglichen worden<sup>32</sup>, während sie in Norwegen zwar kaum später als in Schweden auftritt, bis heute aber im wesentlichen auf Ostnorwegen, Trøndelag und Nordnorwegen beschränkt geblieben ist<sup>33</sup>. Im Fär. ist *vn* bewahrt, im Isl. (wie in Teilen Südwestnorwegens) zu *bn* geworden<sup>34</sup>. Da anderseits *mn* überall im Schwed. durchgeführt zu sein scheint, ergibt sich somit ein recht markanter Ost/West-Gegensatz zwischen schwed.-ostnorw. *mn* und dän.-südwestnorw.-fär.-isl. *vn* (*wn*) bzw. *bn*.

**C. Schwund von anlautendem *h-* vor Konsonant** ist in mehr oder weniger weitem Umfang ebenfalls charakteristisch für den östlichen Norden. Vor l, n, r ist er schon relativ früh eingetreten – im Dän. etwa im 9. Jh., im Schwed. und Norw. im 11. Jh.<sup>35</sup> – und hat nicht nur auch ganz Norwegen, sondern dazu auch die Färöer, Shetland und Orkneys erfaßt<sup>36</sup>, so daß *hl-*, *hn-*, *hr-* nur noch im Isl. (in Form von stimmlosen *l n r*) erhalten sind.

Später erst trat der *h*-Schwund vor j und v ein, wobei nicht ganz sicher ist, inwiefern wir für *hj-* > *j-* einen gewissen zeitlichen Vorsprung anzunehmen haben, da diese Entwicklung eine etwas weitere Verbreitung aufweist als *hv-* > *v-*. Vollständig parallel sind die beiden Vorgänge nur auf dän. Gebiet, wo *hj-*, *hv-* im nördlichen und größeren Teil von Jütland (nördl. einer Linie Varde-Kolding) erhalten, im übrigen zu *j-*, *v-* geworden sind (*hjerte* «Herz» > [*jerde*], *hvid* «weiß» < [*vi.ð*]); hier werden die beiden Entwicklungen auch gleichzeitig im «älteren Mitteldän.» (ca. 1100–1350; mit sporadischen Belegen seit der zweiten Hälfte des 13. Jh.) ange-

<sup>31</sup> Vgl. WESSÉN, Språkhist. I, S. 39; Nor. Aschwed. § 256.

<sup>32</sup> Vgl. BRØNDUM-NIELSEN, Gda. Gr. II, S. 106 ff.

<sup>33</sup> Beispiele finden sich schon in den ältesten anord. Handschriften, und in den Handschriften des 13. Jh. treten *mn* und *fn* stark gemischt auf (vgl. SEIP, Språkhist. SS. 78, 169).

<sup>34</sup> Die relativ zahlreichen Beispiele von *mn* in aisl. Handschriften sind als Norwagismen zu betrachten. Zur Verbreitung von *mn* (gegenüber *vn*, *bn*) in Norwegen vgl. CHRISTIANSEN, No. Dial. S. 170; CHAPMAN S. 70f. und Karte XXVI.

<sup>35</sup> Vgl. SKAUTRUP I, S. 131; Nor. Gesch. SS. 16, 40; Nor. Aisl. § 289, Anm. 1; Nor. Aschwed. § 312, 1.

<sup>36</sup> Zum Shetl. vgl. JAKOBSEN, Shetl. S. LIV, zum Orkney-Norn MARWICK, Orkn. S. XIXf.

setzt<sup>37</sup>. Im Schwed. ist *h*– sowohl vor *j*– wie vor *v*– größtenteils geschwunden ([*jærta*], [*vi:t*]). Nur in einigen Reliktgebieten, die sich aber nicht gegenseitig decken, sind *hj*–, *hv*– erhalten bzw. zu andern Lauten oder Lautverbindungen weiterentwickelt (*hj*– > *š(j)*– u.ä.; *hv*– > *kv*–, *gv*–): *hj*– in beträchtlichen Teilen des Finnland- und Estlandschwed. sowie im äußersten Nordschweden (Kalix-Nederluleå)<sup>38</sup>, *hv*– als *kv*– (*kvit*, *kviter*) in einem kleinen Gebiet im nördl. Gästrikland (früher auch in der Stadtmundart von Gävle), auf einigen Inseln zwischen Åland und Åbo, im südlichen Teil der finnländischen Provinz Vasa und in Satakunda, an der finnischen Südküste sowie im schwedischsprachigen Estland (ohne Nuckö und Ormsö)<sup>39</sup>, als *gv*– (*gvit*, *gviter*) vereinzelt in Finnland (in kleinen Gebieten von Åland und Österbotten), ferner im nördl. Ångermanland, in Delsbo-Bjuråker (Hälsingland), in zwei Gebieten im westl. Dalarna sowie (im Anschluß an ein entsprechendes kleines Gebiet in Norwegen) in Södra Finnskoga im nördl. Värmland<sup>40</sup>.

Auf norw. Gebiet lassen sich für ursprüngliches *hj*– die Gebiete mit und ohne *h*-Schwund nicht genau abgrenzen, da die Verbreitungsverhältnisse je nach den einzelnen Wörtern sehr verschieden sind. Als sicher kann nur festgehalten werden, daß der Schwund vor allem in Südostnorwegen durchgeführt ist, während im Südwesten, im inneren Süden und Osten, aber z.T. auch im Trøndelag *hj*– wenigstens in gewissen (besonders der Alltags- sprache angehörenden) Wörtern oft zu *š*, [*ç*], [*cç*] u.ä. geworden ist: so z. B. in der Präp. *hjå* «bei» (anord. *hjá*), mit besonders weiter Verbreitung von Rogaland bis in den südl. Trøndelag<sup>41</sup>. Viel schärfer tritt dagegen der Ost/ West-Gegensatz bei der Entwicklung von *hv*– in Erscheinung (**Karte 11**<sup>42</sup>): hier ist der *h*-Schwund nur im äußersten Südosten vollständig durchgeführt, während im übrigen in Südostnorwegen teils *gv*– herrschend, teils

<sup>37</sup> Vgl. SKAUTRUP I, S. 251; BRØNDUM-NIELSEN, GdA. Gr. II, S. 309ff.

<sup>38</sup> Einzelheiten s. bei JANSSON, Östsv. S. 53; HULTMAN S. 243f.

<sup>39</sup> Vgl. HESSELMAN, Sveam. S. 38; ders., *Ordgeografi och språkhistoria* (1936), S. 244f. Die Angabe für das nördl. Gästrikland stammt aus ULMA.

<sup>40</sup> Vgl. HULTMAN S. 245f.; DAHLSTEDT-ÅGREN S. 259 und Karte 6. Der Beleg für Södra Finnskoga stammt aus ULMA. --- Nicht berücksichtigt ist hier (wie auch auf Karte 11) das bilabiale *w*, das als Vertreter von *hv*– in nord- und südschwed. Dialekten recht verbreitet ist und in seinem Lautcharakter noch eine Reminiszenz an die ursprüngliche Konsonantenverbindung enthält.

<sup>41</sup> Vgl. CHRISTIANSEN, No. Dial. S. 180; P. THORSON, MM 1954: 223f. (hier auch zum Verlauf der Entwicklung: *hj*– > *pj*– > *tj*– > *š* u.ä.).

<sup>42</sup> Hauptsächlich nach CHRISTIANSEN, No. Dial. S. 180f.; DAHLSTEDT-ÅGREN Karte 6; BENNIKE-KRISTENSEN Karte 47 sowie nach Einzelangaben in der einschlägigen Literatur.

wenigstens noch in Spuren vorhanden ist. Im weitaus größten Teil Norwegens<sup>43</sup> ist jedoch *hv*– > *kv*– geworden – eine Entwicklung, die wohl schon ungefähr gleichzeitig mit dem *h*-Schwund (um 1300) einsetzte<sup>44</sup>. Auch im Fär. sowie im nördlichen Teil Islands ist *kv*– für *hv*– eingetreten, doch ist es zweifelhaft, ob hier ein direkter Zusammenhang mit Norwegen besteht, da *kv*– im Isl. erst seit dem 17./18. Jh. bezeugt ist<sup>45</sup>. In Südisland ist *h*– vor *v* in Form des Reibelauts  $\chi$  bewahrt<sup>46</sup>; für *hj*– gilt im Fär. meist *tš*<sup>47</sup>, im Isl. stets [ç]. In den nord. Reliktwörtern auf den britischen Inseln kommt *hv*– > *kw*– im westl. Shetland, *hj*– > *š* sowohl auf Shetland wie auf den Orkneys, in Spuren auch in Nordengland sowie in nord. Lehnwörtern im Irischen vor<sup>48</sup>.

Wie sich aus dieser Übersicht ergibt, sind Formen mit *j*–, *v*– für *hj*–, *hv*– heute außer für die inseldän. Mundarten (und in der Aussprache auch für die Reichssprache) vor allem für das Schwed. (ohne Finnland- und Estlandschwed.) charakteristisch, so daß es vom sprachgeographischen Befund aus nahe liegt, das Ausbreitungszentrum hier – und zwar vor allem in Zentralschweden – zu suchen. Dem scheint allerdings das historische Material zu widersprechen, da man auf Grund der älteren Belege allgemein mit einem gegenüber dem Dän. (und auch dem Norw.) recht späten Eintreten des *h*-Schwundes in diesen Fällen rechnet: *hj*– > *j*– im jüngeren Aschwed. (hauptsächlich im 15. Jh.)<sup>49</sup>, *hv*– > *v*– teils ebenfalls im 15. Jh.<sup>50</sup>,

<sup>43</sup> Und im Anschluß daran auch in den «norw.» Mundarten von Idre (westl. Dalarna) und Frostviken (Jämtland).

<sup>44</sup> Belege finden sich seit dem ersten Viertel des 14. Jh. (SEIP, Språkhist. S. 292). Über die phonetischen Hintergründe der Entwicklung vgl. D. A. SEIP, *Om utviklingen av hv i nordiske språk* (NTS 15, 1949: 359 ff.).

<sup>45</sup> Vgl. BANDLE, Guðbrandsbiblía S. 139. In der fär. und isl. Schriftsprache ist *hv*– stets beibehalten.

<sup>46</sup> Vgl. zu diesem innerisländischen «Mundartgegensatz» u. a. BJÖRN GUÐFINNSSON, *Breytingar á framburði og stafsetningu* (Reykjavík 1947), S. 48 ff.; ders., *Mállýzkur II* (Reykjavík 1964), S. 44 ff.; K.-H. DAHLSTEDT, *Scripta Islandica* 9 (1958): S. 6 f. und Karten 1, 2; BRUNO KRESS, *Die Laute des modernen Isländischen* (Leipzig 1937), SS. 150, 158 ff. Lt. STEFÁN EINARSSON, *AphS* 3 (1928/29): 269 soll in Reykjavík [gwa] < *hvað* vorkommen.

<sup>47</sup> Einige Wörter (wie *hjálpa*, *hjarta*) werden jedoch mit bloßem *j* gesprochen; vgl. M. A. JACOBSEN-CHR. MATRAS, *Føroyesk-dansk orðabók*, 1. Aufl. Tórshavn-København 1927/28, S. 147 ff.; W. B. LOCKWOOD, *An Introduction to Modern Faroese* (København 1955), S. 17.

<sup>48</sup> Vgl. D. A. SEIP, NTS 15 (1949): 354 f.; MARWICK, Orkn. S. XLV; E. DIETH, English Studies 36 (1955): 209–217; C. J. S. MARSTRANDER, NTS 15 (1949): 475.

<sup>49</sup> Vgl. Nor. Aschwed. § 312, 2; Nor. Gesch. S. 42, auch WESSÉN, Språkhist. I, S. 151 f.

<sup>50</sup> Vgl. Nor. Aschwed. § 312, 2; Nor. Gesch. S. 42.

teils (vor allem nach der neueren Forschung) sogar erst im 17. Jh.<sup>51</sup>. Es fragt sich aber, ob den vereinzelten Belegen im Aschwed., die schon NOREEN erwähnte und die von LJUNGGREN<sup>52</sup> noch etwas vermehrt worden sind, nicht größeres Gewicht beigemessen werden sollte<sup>53</sup>, so daß auch für  $-v < hv$  – mindestens schon für das Spätmittelalter eine gewisse Verbreitung in Schweden anzunehmen wäre<sup>54</sup>. Nicht auszuschließen ist auch die Möglichkeit verschiedener Ausbreitungszentren, da es sich hier um eine in der Natur des auf *h* folgenden Konsonanten (j bzw. bilabiales w) gegründete leichtverständliche Ausspracheerleichterung handelt.

### 3.

Wie im Rahmen der westlichen Neuerungen, sei auch hier kurz auf einige mehr oder weniger zufällig herausgegriffene Beispiele hingewiesen, welche die sprachgeographische Bedeutung des östlichen Skandinaviens auf dem Gebiet des Wortschatzes zeigen mögen. Dabei lassen sich wiederum zeitlich sehr verschiedene Schichten von Novationen mit sehr unterschiedlicher Ausstrahlungskraft voneinander abheben.

A. Alte, vorliterarische Neuerungen, die bis weit nach Norwegen (und z.T. auch Dänemark) hinein vorgedrungen sind, lassen sich in recht stattlicher Zahl nachweisen.

a) Unter den Bezeichnungen für «**junge Ziege (auf der ersten Altersstufe), Zicklein**» (**Karte 12**) stehen anord. *kið/kiþ* und *kiðlingr/kidhlinger* durchaus im Vordergrund, da die übrigen Typen teils peripher gelagert sind (*kille, killa* < \**kiðli*-a in Jämtland und in finnland- und estlandschwed. Mundarten, wohl erst sekundär aus *killing, kiðlingr* entstanden), teils morphologisch einen eher jungen Eindruck machen (die hypokoristische Bildung *kidde, kjedde*) oder gar bloße Ersatzwörter in Gegenden ohne Ziegenhaltung darstellen (dän. *lam, gedelam*; fär. *lamb, bukka-, geita-lamb*). Wie die geographische Verbreitung der beiden Haupttypen in Verbindung mit ihrem gegenseitigen morphologischen Verhältnis (*kiðlingr* als

<sup>51</sup> Vgl. WESSÉN, Språkhist. I, S. 152; K. G. LJUNGGREN, ANF 60 (1946): 90–97.

<sup>52</sup> AaO.

<sup>53</sup> Aus dem vereinzelten *uaim* für *hwæim* (= Dat. Sg. M. des Interrogativpronomens) auf der Rök-Inschrift lassen sich allerdings kaum irgendwelche Schlüsse ziehen.

<sup>54</sup> Die relativ zahlreichen direkten Zeugnisse über bewahrtes *h* vor v (w) aus dem 17./18. Jh. betreffen wohl durchwegs mundartliche Lautungen; vgl. WESSÉN, Språkhist. I, S. 152f.

«Diminutiv»-Ableitung von *kið*) und der Belegsituation im Anord. (*kið/kib* als das gebräuchlichere Wort sowohl im Awestn. wie im älteren Aschwed.) zeigt, ist *kiðlingr* als östliche Novation zu werten, die sich auf Kosten von *kið* (*kidde*) gegen Westen, Norden und bis zu einem gewissen Grade auch gegen Süden ausbreitete, wobei sie offensichtlich Ostnorwegen schon vor der Besiedlung Islands erreichte, da *kiðlingr* von hier aus (neben westlichem *kið*) in die Kolonie gelangt sein muß<sup>55</sup>.

b) Die Synonyme für «Urin von Haustieren» zeigen auf den ersten Blick recht verwinkelte Verhältnisse, da die einschlägigen Wörter wie *(h)land*, *mig(a)*, *þvag/tvag*, (ostnord.) *adel/al/åle* usw. sowie *piss* sich teilweise – jedenfalls auf westnord. Gebiet<sup>56</sup> – räumlich und wortfeldmäßig stark überschneiden. Bei genauerer Untersuchung von Semantik, Etymologie, geographischer Verbreitung und älteren Belegen läßt sich indessen wahrscheinlich machen, daß wir mit einem alten West/Ost-Gegensatz zwischen *(h)land* einerseits, *adel/al/åle* und *mig* anderseits zu rechnen haben, wobei *mig* (obwohl wegen des Ablauts sicher von beträchtlichem Alter) als nomen acti zum Vb. *miga* als Novation zu werten ist. Als solche muß es allmählich, in langem Nebeneinander mit *a(de)l* und *(h)land*, gegen Westen vorgestoßen sein und Ostnorwegen noch vor der Auswanderung nach Island erreicht haben, da es allem Anschein nach von ostnorwegischen Siedlern dorthin mitgenommen wurde. Auf norw. Gebiet kommt es zwar bis Rogaland und innere Fjordgegenden von Hordaland und Sogn, vereinzelt auch im übrigen Westnorwegen, vor, doch zeigt es gesamthaft doch eine deutlich östliche Orientierung, während der alte westliche Typus *(h)land* heute über Norwegen hinaus anscheinend nur noch bis Värmland reicht<sup>57</sup>.

c) Unter den Wörtern für «Schwanz» (vgl. S. 49) ist schwed.-norw. *rumpa*, dän. dial. *rumpe* (als Ableitung von *rump[er]* «Steiß») deutlich eine ostnord. Novation, die sich zunächst auf Kosten des alten Typus *hali* gegen Westen ausbreitete und (u. a. wegen *rumpe* als Lehnwort im Mittelengl. sowie möglichen Spuren im Isl. wie z. B. *Roppa* als Kuhname) schon in der Wikingerzeit eine beträchtliche Verbreitung erlangt haben muß, welche im

<sup>55</sup> S. hierüber ausführlicher BANDLE, Studien S. 414ff. mit Karte 61. Auf Karte 12 sind außer den Wörterbuchangaben fürs Schwed. und Dän. zahlreiche Angaben von ULMA, IODG, DAL und Institut for dansk dialektforskning (Kopenhagen) verwertet.

<sup>56</sup> Vgl. BANDLE, Studien S. 159ff. und Karte 25.

<sup>57</sup> Daß zwischen *(h)land* und *mig(a)* ein alter West/Ost-Gegensatz besteht, hat sich seit dem Erscheinen meiner «Studien» am Material des engl. Sprachatlases bestätigt; s. E. KOLB, Sonntagsblatt der Basler Nachrichten vom 6.4.1969.

Süden vielleicht bis zur heutigen Grenze zwischen *rumpe* und *hale* am Kleinen Belt, auf dem skandinavischen Festland mindestens bis in die schwedisch-norwegischen Grenzgebiete, möglicherweise aber auch schon weiter nach (Süd)ostnorwegen hinein reichte. In einem zweiten, aber viel späteren Vorstoß begann *rumpa* sich weiter nach Westen auszubreiten und den Typus *rova*, der sich spät- oder nachaltnordisch auf dem Gebiet von *hali* durchgesetzt hatte, auf das S. 49 umschriebene Reliktgebiet zurückzudrängen<sup>58</sup>.

B. Eine ostnord. Bildung, die sich auf Kosten älterer Bezeichnungen bis weit nach Norwegen hinein und teilweise sogar nach den Färöern ausgebretet hat, ist auch *råmjølk* «Biestmilch (nach dem Kalben)». Sie muß etwa in literarisch-anord. Zeit – genauere Datierungsmöglichkeiten fehlen mangels alter Belege – in Norwegen eingedrungen sein, da sie einerseits nicht mehr nach Island gelangte, anderseits aber für Süd- und Ostnorwegen durch das Fehlen älterer Typen als relativ alt erwiesen wird, während sie erst in neuerer Zeit auch in Westnorwegen der Küste entlang gegen ältere Bezeichnungen wie *yste* oder *koda* vorstößt<sup>59</sup>.

Ebenfalls im wesentlichen in die anord. Periode fällt das Eindringen der ostschwed. Form **tomt** «Grundstück, Hausgrund» (als Appellativ und Ortsnamenelement) anstelle des westlichen *toft* in Ostnorwegen-Trøndelag und in Südwestschweden<sup>60</sup>.

C. Geringere Verbreitung zeigen dagegen östliche Neuerungen aus spät- und nachaltnordischer Zeit. **Karte 13** mit den Bezeichnungen für «(Wald)-erdbeere»<sup>61</sup> weist die um 1400 erstmals in der Zusammensetzung *smultronagræs*, 1538 erstmals in der Simplexform *smultron* belegte Novation (zu schwed. dial. Adj. *smulter* «lose, fettig (von Früchten)»<sup>62</sup> nur für Zentral schweden (die Gegenden um Mälaren und Hjälmaren) mit angrenzenden Gebieten bis Hälsingland und Dalarna im Norden, nordöstliches Småland und Öland im Süden nach. Nur hier hat sie sich, relativ spät aufgekommen, gegen den älteren, nordisch-westgerm. Typus *jordbär* durchzusetzen vermocht.

Gerade dadurch aber tritt das Kerngebiet und Ausstrahlungszentrum, das wir sicher auch für viele der älteren, weiter verbreiteten Neuerungen in

<sup>58</sup> S. darüber ausführlicher BANDLE, Studien SS. 189 f., 196 f.

<sup>59</sup> Genaueres hierüber s. bei BANDLE, Studien S. 324 ff.

<sup>60</sup> S. BENGT HOLMBERG, *Tomt och toft som appellativ och ortnamnselement* (Skrifter utg. av Kgl. Gustav Adolfs Akademien 17, Uppsala 1946), bes. SS. 115, 281 f.

<sup>61</sup> Hauptsächlich nach LINDQVIST, *Sydväst-Sverige II*, Karte 151 b.

<sup>62</sup> HELLQUIST, aaO. (Anm. 15), S. 1004.

Betracht ziehen müssen, mit besonderer Deutlichkeit in Erscheinung: es sind die fruchtbaren und verkehrsoffenen Landschaften im östlichen Mittelschweden, dem alten *Svēa rīke*, die von vorhistorischer Zeit bis heute recht eigentlich das Herzstück Schwedens gebildet haben. B. HESSELMAN hat in einer scharfsinnigen Untersuchung<sup>63</sup> anhand von diphthongierten Formen, vor allem für germ. ē<sup>2</sup> (z. B. *hiär* «hier» im älteren Schwed. und in schwed. und dän. Dialekten), eine Sprachschicht aufgedeckt, die ins 10. Jh. zurückreicht und ihren Mittelpunkt in Uppsala und Birka, dem Handelszentrum der Wikingerzeit auf der Mälarsinsel Björkö, hatte. Sie erstreckte sich von da aus bis an das Nordende des Bottnischen Meerbusens und bis nach Süddänemark und Schleswig (Hedeby), wo sie sich ans Friesische und Deutsche anknüpfen lässt; HESSELMAN nennt sie geradezu «Birkaschwedisch». Auch später noch behielt dieses zentralschwedische Gebiet, in dem seit dem 13. Jh. auch die Hauptstadt Stockholm emporwuchs, seine politische, wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung, die sich nicht zuletzt auch in der Ausbildung der schwed. Hochsprache manifestiert, bei, und es liegt deshalb nahe, auch den Ausgangspunkt für spätere Novationen wie progressiven j-Umlaut, *þn* > *mn*, *hv-* > *v-* in erster Linie hier zu suchen. Auch die Lautentwicklungen, die unten als «nordskandinavische» behandelt werden, haben wohl mindestens teilweise hier ihren Anfang genommen<sup>64</sup>, doch erweist sich anderseits die Geschlossenheit und sprachliche Kraft dieses Gebiets auch immer wieder in der Abwehr von außen herandringernder Neuerungen (wie a- und u-Umlaut, Nasalassimilation u. dgl.).

Für uns ist hier vor allem von Bedeutung, den Ost/West-Gegensatz innerhalb des Nordgerm., der die herkömmliche Einteilung in Ost- und Westnordisch veranlaßt hat, an mehreren Beispielen erhärtet zu haben. Es hat sich dabei aber zugleich gezeigt, daß wir diesen Gegensatz nicht allzu schematisch auffassen dürfen, daß sich die Grenzen vielfach zerfasern und z. B. Dänemark bald auf der westlichen, bald auf der östlichen Seite steht. Im folgenden soll nun gezeigt werden, daß wir – vor allem in einer jüngeren Schicht – auch mit starken Süd/Nord-Gegensätzen zu rechnen haben.

<sup>63</sup> *Några nynordiska dialektformer och vikingatidens historia*, in: *Ordfögeografi och språkhistoria. Bidrag från Nordiska seminariet vid Uppsala universitet (Nordiska texter och undersökningar, utg... av B. Hesselman 9, Stockholm–Köpenhamn 1936)*, S. 127–162.

<sup>64</sup> Der enge Zusammenhang zwischen Zentralschwedisch und Nordschwedisch bzw. Nordskandinavisch wird in der Forschung immer wieder betont; vgl. z. B. HESSELMAN, *Sveam.*; G. BERGMAN, *Nordliga provinsialismar i det bildade svenska talspråket* (ANF 66, 1951: 131–215).